Erlebnisse des Zwangsrekrutierten Bache Constant aus Niederfeulen

"Am 12. März 1920 in Niederfeulen geboren, war ich 20 Jahre alt, als die Deutschen unsere Heimat am 10. Mai 1940 überfielen. Zu diesem Zeitpunkt war ich im landwirtschaftlichen Betrieb meines Vaters beschäftigt. Schon sehr früh an diesem Tage war der Luftraum über meinem Heimatdorf von unzähligen Flugzeugen beherrscht, die zum Teil in geringer Höhe über

So gegen 14.00 Uhr, am Nachmittag, war ich an der Örtlichkeit "Kélebunn" damit beschäftigt einen dort gelegenen Acker für die Frühjahrssaat zu bearbeiten.

Ich wurde um diese Zeit auf deutsche Soldaten aufmerksam, welche pferdebespannt, mit schwerem Gerät aus Richtung Warken heraufkamen. Da ich zwei Pferde hatte wurde ich aufgefordert, diese als Hilfszug zur Verfügung zu stellen. Mir blieb keine andere Wahl, als diesem Ansuchen Folge zu leisten.

Nachdem wir die Steigung nach Heiderscheid bewältigt hatten, wurde meine Hilfe nicht mehr benötigt, so dass ich mit meinen Pferden nach Niederfeulen

zurückkehren durfte.

das Dorf flogen.

Im Bereich der Ortschaft, und zwar beim Hause Mangen, traf ich auf eine weitere, mit Pferden bespannte Kolonne, und ich wurde aufs neue aufgefordert, mit meinen beiden Pferden Vorspann zu leisten.

Ich war von dieser zweiten Aufforderung nicht sonderlich begeistert und so tat ich vorerst, als habe ich nicht verstanden. In einem bereits schärferen Ton wurde ich ersucht, sofort anzuspannen, andernfalls würde man mich einsperren.

Diese Aufforderung war bereits sehr deutlich, und so konnte ich nicht umhin, derselben Folge zu leisten. Es ging dann wieder von Niederfeulen

über Heiderscheid, Eschdorf, Hierheck, bis nach Dellen.

Hier wurde mir erlaubt, auszuspannen und nach Hause zurückzukehren. Ich traf erst am anderen Tag, den 11. Mai 1940, gegen o5.00 Uhr wieder zu Hause ein. Ich war allerdings nicht der einzige, der zu diesem Hilfsdienst gezwungen worden war, denn ausser mir wurden Gust ..., der Knecht von Wampach, Jäng Mergen, mit den Pferden von Wagener Eugen und Rodenbour Jos zu derselben Dienstleistung herangezogen.

In den nächsten Tagen zogen weitere Truppen der verschiedensten Waffengattungen, mit schwerem und schwerstem Kriegsgerät durch das

Dorf, in Richtung belgische Grenze.

Mit gemischten Gefühlen standen die Dorfbewohner an der Strasse und schauten sich diesen gewaltigen Militäraufmarsch an.

Gegenüber der Bevölkerung verhielten die durchziehenden Soldaten sich durchaus korrekt. Mir ist jedenfalls nicht bekannt, dass es im Laufe des Durchmarsches irgendwie zu Ausschreitungen kam.

In den nächsten Tagen gingen die Leute ihrer täglichen Beschäftigung wieder nach. Es war jedoch deutlich zu erkennen, dass die meisten sich eher

in einer gedrückten Stimmung befanden.

Wir wussten natürlich, dass das eigentliche Ziel dieses gewaltigen Militär-Aufmarschs auf Frankreich zielte, doch waren die meisten noch zuversichtlich, dass die Deutschen sich an der vielgepriesenen französischen Maginotlinie die Köpfe einrennen würden.

Als sich dann in den kommenden Wochen jedoch abzeichnete, dass die französische Armee dem Angreifer unterlegen und ausserstande war, den deutschen Vormarsch zu stoppen, machte sich überall Resignation bemerkbar. In den spärlichen Nachrichten, die zu uns durchdrangen, sprach man nur noch von deutschen Erfolgen.

Dann kam die Zivilverwaltung und mit ihr all jene Schrecken und Schikanen, denen wir in den nächsten Jahren ausgesetzt sein sollten.

Durch Propaganda wussten die Deutschen ihre militärischen Erfolge solcherart zu nutzen und auszuschmücken, dass so manche Landsleute völlig verwirrt waren und anfingen dem tückischen Spiel der Besatzungsmacht zu erliegen. Einzelne begannen, mit den Nazis zu sympathisieren, wodurch sie ihre Heimat aufs Schändlichste verrieten.

Ausserdem hatte diese Kehrtwendung, die sich bei manchen Zeitgenossen vollzogen hatte, die unangenehme Folge, dass allgemeines Misstrauen sich innerhalb der Dorfgemeinschaft einschlich.

Wem konnte man schlussendlich noch vertrauen?

Inzwischen waren patriotische Organisationen im Lande entstanden, welche sich zum Ziel gesetzt hatten, dem Okkupant die Stirn zu bieten.

Bereits Anfang 1942 schloss ich mich der Organisation L.V.L. (Letzebuerger Volekslegioun) an. In Gegenwart von Berns Emile und Peters Georges, welche zu den führenden Köpfen dieser Organisation gehörten, legte ich den Eid auf die Satzungen der L.V.L. ab. Zu meinen Aufgaben gehörte es, wehrpflichtige Kameraden zu verstecken und sie in ihren Unterkünften mit Lebensmitteln zu versorgen. Es gab aber auch Kameraden, die wir versteckt hätten, die sich allerdings weigerten, unsere Hilfe anzunehmen, da sie Schlimmes für ihre Eltern und Geschwister befürchteten.

Dann kam der verhängnisvolle 3o. August 1942.

Der Gauleiter führte für die männliche Jugend der Jahrgänge 1920 bis 1924 den obligatorischen Dienst in der deutschen Wehrmacht ein. Die Luxemburger waren entrüstet, es gab deutschfeindliche Kundgebungen, es kam zum Streik.

Gauleiter Simon schlug unbarmherzig zu. Verhaftungen und Erschiessungen waren die schrecklichen Folgen.

Mir und meinen Kollegen der vorbezeichneten Jahrgänge war klar, was jetzt auf uns zukommen würde.

Von dem bereits vorher eingeführten obligatorischen Arbeitsdienst war ich freigestellt worden, indem mein Vater krank war und ich demnach als Ernährer der Familie unabkömmlich war.

Dann, am 7.Oktober 1942 sollte ich mich in Diekirch zur Musterung

einfinden.

Mit mir, Konsbrück Nicolas, Linden Nicolas, Philippe Jean und Diederich

Gemeinsam hatten wir beschlossen, den Musterungsbefehl zu ignorieren und einfach nicht hinzugehen. Diese Abmachung galt, denn keiner leistete dem Musterungstermin Folge. Am Tage der Musterung trafen wir uns vormittags auf dem Markt in Ettelbrück, wo wir ein Glas zusammen tranken und über etwaige Folgen unserer Verweigerung diskutierten.

Am Nachmittag desselben Tages war ich im Ort genannt "Biemeschlättchen" mit landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt.

Plötzlich tauchte der Kreisbauernführer in Begleitung von Feldgendarmen auf. Ich wurde festgenommen und zur Schule gebracht. Auch meine Kollegen wurden an ihrer jeweiligen Arbeitsstätte abgeholt und zum Sammelpunkt geführt. Anschliessend brachte man uns nach Diekirch ins Gefängnis. Ich wurde vorerst in eine Einzelzelle gesteckt.

Meine Kollegen ereilte das gleiche Schicksal.

Am Nachmittag bekam ich dann Gesellschaft.

Ein Wehrpflichtiger, der sich wie wir, ebenfalls der Musterung entzogen hatte, kam in meine Zelle. Man hatte ihn wahrscheinlich direkt vom Misthaufen ins Gefängnis gebracht. Seine Kleider und seine Stiefel sahen jedenfalls danach aus. Er stank fürchterlich. Nachdem wir die Nacht im Gefängnis verbracht hatten, wurden wir tags darauf, ins Gerichtsgebäude in Diekirch eskortiert, wo die Musterung stattfand.

Als uns die Frage gestellt wurde, aus welchem Grunde wir dem Musterungsbefehl keine Folge geleistet hätten, erklärten wir schlicht und einfach, wir hätten nicht geglaubt, dass der uns gesetzte Termin so genau eingehalten werden müsste.

Sonderbarerweise wurden wir nicht weiter behelligt.

Da ich glaubhaft erklären konnte, dass ich wegen Krankheit meines Vaters in unserem landwirtschaftlichen Betrieb unentbehrlich sei, wurde ich aufs neue zurückgestellt, und zwar bis zum 30. September 1943.

Dann am 17. Dezember 1943 war es auch für mich soweit. Ich musste zur Wehrmacht.

Zuvor hatten wir innerhalb der Vereinigung L.V.L. vereinbart, dass man mich verstecken würde, sobald der Stellungsbefehl mir zugestellt würde. In der Zwischenzeit war es dann allerdings zu einer Panne von tragender Bedeutung gekommen, die alle Pläne zunichte machte. Tun Noesen, Distriktschef der L.V.L. Diekirch war am 21. Oktober 1943 von den Deutschen verhaftet worden. Im Glockenturm der Kapelle in Tandel hatte er eine Liste mit den Namen der L.V.L.-Mitglieder versteckt. Indem niemand ahnte, in wiefern die Deutschen über die Organisation und ihre Mitglieder im Bilde waren, befanden wir uns nun in einem echten Dilemma.

(Tun Noesen wurde übrigens am 25. Februar 1944 mit 22 anderen Widerstandsmitgliedern in Hinzert erschossen).

Unter diesen Umständen legte man mir nahe, dem Stellungsbefehl vorerst Folge zu leisten, da es zu gefährlich sei, mich zu diesem Zeitpunkt zu verstecken.

An diesem 17. Dezember 1943 wurde auch mein jüngerer Bruder Martin einberufen. Zusammen fuhren wir mit einem Bus nach Ettelbrück. Von dort ging es dann weiter per Bahn nach Luxemburg-Hollerich, von wo aus die Luxemburger regelmässig ins sogenannte Reich abtransportiert wurden.

Ich glaube, dass wir an diesem Tage 700 bis 800 Mann waren, welche sich am Bahnhof Luxemburg eingefunden hatten.

Beim Zählappell wurde allerdings festgestellt, dass einige fehlten. Ich kann mich nur noch an den Namen eines gewissen Rodenbour aus Heiderscheid erinnern, der vergeblich aufgerufen wurde.

Obschon wir nicht vollzählig angetreten waren, machten die Deutschen diesetwegen in unserer Gegenwart kein Aufhebens. Die Tatsache, dass sich eine Anzahl von Wehrpflichtigen nicht gestellt hatte, wurde einfach nicht erwähnt.

Bereits im Zug wurden wir getrennt, und zwar nach dem vorher bestimmten Ort unseres Einsatzes. Auch mein Bruder und ich kamen in getrennte Abteile.

Bevor wir in Luxemburg abfuhren, gab es selbstverständlich den üblichen Lärm. Wir sangen patriotische Lieder und liessen unsere Begleiter (deutsche Unteroffiziere oder Soldaten) nicht im Unklaren über unsere Gefühle. Bei dem Begleiter, der sich in unserem Abteil befand, handelte es sich um einen Gefreiten. Dieser sah unserem Treiben zu, ohne sich weiter darum zu kümmern oder uns Einhalt zu gebieten. Wie wir später erfuhren, war der Mann eigens nach Luxemburg befohlen worden, um uns an unseren Bestimmungsort zu bringen.

Wir kamen zum Bahnhof Trier doch wurde hier nicht angehalten, der Zug fuhr weiter. Unser Reiseziel war uns vorerst nicht bekannt. Auf verschiedenen Bahnhöfen wurde zwar Halt gemacht, um Verpflegung aufzunehmen, doch hatten wir von zu Hause noch soviel mitgenommen, dass wir auf die uns angebotene Marschverpflegung verzichten konnten. In Frankfurt/Oder gab es dann einen längeren Aufenthalt. Von dort ging es weiter nach Schwedt/Oder. Dieser Ort war ungefähr 50 Kilometer von Frankfurt entfernt..

Dort, in Schwedt, befand sich unsere Kaserne, hier wurden wir ausgebildet. Wir mussten unsere Zivilkleider ablegen und wurden in die verhasste deutsche Wehrmachtsuniform gesteckt.

Unsere Zivilkleider sollten wir nach Hause schicken. Ein Unteroffizier wurde bestimmt, sich darum zu kümmern. Die Kleider sind allerdings nie zu Hause angekommen.

Gemäss Wehrpass befand ich mich in der Stammkompanie des Grenadier-Ersatzbataillons 9. Meine Erkennungsmarke trug die Nummer 5373. Unsere Ausbildung war die übliche Infanterieausbildung, welche aus Kasernenhofdrill, mit Gewehrübungen, Scheibenschiessen, Geländedienst Ausser der normalen Infanterieausbildung wurde ich usw. bestand. zusätzlich mit der Handhabung des 8-Zentimeter- Granatwerfers vertraut gemacht.

Nachdem wir bereits bei unserer Abfahrt in Luxemburg abgesondert worden waren, hatte ich nur noch drei luxemburgische Kameraden, mit denen ich

fortan das gemeinsame Schicksal teilte. Es waren dies:

Englebert Will aus Beles, Lamborelle Aloyse aus Crendal und Fuhrmann Nic aus Trotten.

Nachdem wir in Schwedt einen Teil der Grundausbildung absolviert hatten wurden wir nach Wildbierg in Dänemark verlegt, wo die Ausbildung fortgesetzt wurde.

Nach 5 oder 6 Wochen ging es dann zurück nach Breslau, wo wir im

Hinblick auf einen bevorstehenden Einsatz aufgestellt wurden.

Hier sollte uns der erste Urlaub bewilligt werden. Obschon wir die Urlaubspapiere bereits in der Hand hielten, wurde der Urlaub in letzter Minute für Elsässer, Lothringer und Luxemburger gesperrt.

Inzwischen wusste ich bereits, dass eine Anzahl von Bürgern aus Feulen nach Wartha umgesiedelt worden war. Hier handelte es sich um eine weitere Schikane des Gauleiters, welcher verkündet hatte, dass er die schärfsten Massnahmen gegenüber jenen Familien treffen würde, welche sich dem deutschen Aufbauwerk in Luxemburg widersetzen würden. In verschärftem Masse traf diese Drohung diejenigen Landsleute, die einen Wehrpflichtigen der Einberufung entzogen, oder bei einer Fahnenflucht, wie sie es nannten, unmittelbare oder mittelbare Hilfe geleistet hatten.

Wie bereits erwähnt, hatten wir die Urlaubspapiere bereits in der Hand, als

die vorbezeichnete Sperre erlassen wurde.

Unter diesen Umständen kam ich bei unserem Kompaniechef mit der Bitte ein, die Bewohner unserer Ortschaft in Wartha besuchen zu dürfen.

Diese Erlaubnis wurde mir dann auch erteilt, und zwar für die beschränkte Dauer von 2 Tagen. Zusammen mit den Kollegen Englebert und Lamborellfuhren wir nach Wartha, wo wir zwei Tage inmitten meiner Bekannten verbrachten.

Bei den Umgesiedelten aus Nieder- und Oberfeulen handelte es sich um die Familien oder Mitglieder der Familien: Angelsberg, Schlim, Linden, Mergen, Konsbrück und Clesse. Unsere Landsleute in Wartha wären sogar bereit gewesen, mich dort zu verstecken, doch da wir zu dritt waren, wäre ein derartiges Unterfangen dennoch zu gefährlich gewesen.

Nachdem wir unseren, wenn man so sagen kann, Ersatzurlaub in Wartha verbracht hatten, kamen wir zurück nach Breslau.

Von Breslau ging es dann nach Borisow in Russland.

Am 22. Mai 1944 erfolgte dann ein russischer Grossangriff, wobei die deutschen Stellungen überrannt wurden. Auch unsere Abteilung musste Borisow aufgeben, und wir schlossen uns den zurückflutenden deutschen Truppen an.

Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde von russischer Seite aus eine intensive Propaganda gegen Hitler's Krieg geführt. Über Lautsprecher und durch Herabwerfen von Flugblättern wurde den deutschen Soldaten eine Vorzugsbehandlung versprochen, im Falle wo sie sich zum Überlaufen entschliessen würden.

Unter den gegebenen Umständen hatten wir Luxemburger uns entschlossen, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit, der russischen Aufforderung Folge zu leisten. Während die russische Offensive mit unverminderter Stärke vorgetrieben wurde, musste ich mich einer mehrtägigen zahnärztlichen Behandlung unterziehen, da meine Zahnprothese gebrochen war.

Während ich wegen meiner Behandlung im Quartier zurückblieb, gerieten die drei anderen, und zwar Englebert, Lamborelle und Fuhrmann beim Angriff der Russen, unter nicht näher bekannten Umständen, in

Gefangenschaft.

Wie ich später erfuhr, kamen sie alle drei in dem berüchtigten Gefangenenlager in Tambow ums Leben. Unter welchen Umständen ihre Gefangennahme erfolgte, entzieht sich meiner Kenntnis. Ein glücklicher Zufall hatte mich davor bewahrt, gegebenenfalls das gleiche Schicksal zu teilen

Verschiedentlich wurde zwar versucht, die russische Offensive in neuen Auffangstellungen aufzuhalten, doch zerbrach dieser hinhaltende Widerstand immer wieder an der Überlegenheit der Russen, so dass wir unaufhaltsam zurückgedrängt wurden.

Unsere Rückmarschroute führte durch Polen, wo es mir im Raume Wilna gelang auf einen Richtung Deutschland fahrenden Zug aufzuspringen. Dieser Zug war mit versprengten Soldaten vollgestopft. Es waren durchwegs erfahrene Frontsoldaten. Viele von ihnen hatten den Krieg seit der ersten Stunde miterlebt. Es waren meist anständige Kerle, die nur noch ein einziges Ziel vor Augen hatten und das hiess: "Überleben". Meiner Einschätzung nach war keiner mehr dabei, der noch an den "Endsieg" glaubte.

Mit dem Zug, der längere Zeit unterwegs war, erreichten wir schlussendlich

den Raum Berlin - Mecklenburg.

In diesem allgemeinen Durcheinander hiess es: "Rette sich wer kann", so dass keiner mehr wusste, wo seine Einheit sich befand.

Trotzdem wurden die versprengten Landser wieder gesammelt, nach der Stammeinheit geordnet und zu ihren ursprünglichen Einheiten zurückgeleitet.

Meine Kompanie befand sich in Polen, so dass ich wieder dorthin in Marsch gesetzt wurde und auch tatsächlich wieder bei der Kompanie landete.

Die Truppen wurden reorganisiert, um in einer neuen Auffangstellung einen Angriff der Russen zu erwarten, der auch nicht lange auf sich warten liess.

Wir wurden hier in heftige Kämpfe mit den Angreifern verwickelt, doch war die russische Übermacht so gewaltig, dass wir schon bald wieder zurückweichen mussten.

In diese Zeit fiel dann auch das Attentat auf Hitler, das innerhalb der Truppe eifrig diskutiert wurde. Einen Augenblick zirkulierte das Gerücht, Hitler sei bei dem Attentat ums Leben gekommen, so dass für kurze Zeit an eine Wende geglaubt wurde. Dann kam allerdings die Kunde, dass Hitler das Attentat überlebt hätte, woraufhin alle unsere Hoffnungen wieder zerflossen. Bei unserer Einheit wurde sogar gemunkelt, dass ein höherer Offizier, ich glaube es war sogar der Divisionskommandeur, irgendwie am Attentat beteiligt war.

Die Russen, die inzwischen erneut mit weit überlegenen Kräften zur Offensive übergegangen waren, zerschlugen unsere Stellungen und wir

gingen zurück bis in die Gegend von Allenstein, in Ostpreussen.

In der Zwischenzeit waren bereits so viele Offiziere gefallen, dass Unteroffizieren und kampferprobten Soldaten eine Offiziersausbildung angeboten wurde.

Inzwischen war ich beim Tross gelandet und da ich als Sohn eines Landwirtes ja gut mit Pferden umgehen konnte, wurde ich kurze Zeit unter der Aufsicht eines Zahlmeisters namens Walzmann zum Ernteeinsatz abkommandiert. Hier traf ich dann auch mit den ersten französischen Kriegsgefangenen zusammen. Es war allerdings jedem Wehrmachtsangehörigen streng verboten sich mit den Franzosen zu unterhalten, demzufolge wir nur wenig miteinander sprechen konnten.

Mitte Januar 1945 kam ich in Ostpreussen nochmals zum Einsatz, als die deutsche Führung versuchte, die russische Sturmflut aus Richtung Bialystock/Polen zum Stillstand zu bringen. Bei diesem letzten Einsatz kam ich nochmals in eine äusserst gefährliche Lage, als ich als Trossfahrer, das Essen mit den Pferden in die vordersten Linien befördern sollte. In dem Moment als ich aus einem Waldstück heraus, über freies Feld fahren musste, fingen die Pferde plötzlich an zu traben. Im nächsten Augenblick schon schlugen russische Granaten hinter dem Gespann ein, und ich konnte mich nur mit Mühe, mit den Pferden, in einem unweit gelegenen Waldstreifen in Sicherheit bringen.

Die letzte Grossoffensive der Russen trieb uns dann ins Innere Deutschlands, wo wir Tilsit, Königsberg, Danzig und Pillau erreichten. Von dort aus wurden wir mit einer Fähre nach der Halbinsel Hela befördert, wo wir am 8. Mai 1945 die Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht erlebten. Wir wurden aufgefordert unsere Waffen an einer Sammelstelle abzugeben, nachdem wir zuvor jedoch noch ein Verpflegungslager ausgeräumt hatten.

In meinem Wehrpass steht unter dem Datum vom 8. Mai 1945 folgender

" Auflösung der Kapitulationsarmee A.O.K 4, in Hela ."

Dann ging es in Tagesmärschen nach Danzig, wo wir in einem grossen Kriegsgefangenenlager zusammengefasst wurden. Bis nach Danzig legten wir täglich zwischen 50 und 60 Kilometer, in Fussmärschen, zurück. Das Kriegsgefangenenlager bestand aus Zelten. In diesem Lager traf ich mit 25 luxemburgischen Kameraden zusammen, die von den verschiedensten Fronten kamen. Hier wurden wir nach Nationalitäten gesondert. "Luxemburger", das sagte den Russen nichts.

Man musste schon Franzose sein, um eine besondere Stellung unter den Gefangenen einzunehmen. Die Franzosen waren dann auch die ersten, die aus diesem Lager nach Hause befördert wurden. Obschon die meisten, die in russische Gefangenschaft gerieten, äusserst schlechte Erfahrungen mit den Russen machten, kann ich nur sagen, dass ich anständig behandelt wurde. Ich wurde nicht wie andere, mehrmals "gefilzt", und mir wurde auch nichts abgenommen, so dass ich noch heute meinen Wehrpass, das Soldbuch, verschiedene Erinnerungsfotos und Bescheinigungen besitze.

Nachdem wir etwa 5 bis 6 Wochen in diesem Lager zugebracht hatten, hiess es plötzlich, wir kämen weg. Wir freuten uns, denn jeder war der Ansicht, dass es nun Richtung Heimat gehen würde.

Wir wurden in Züge verladen, doch gross war unsere Enttäuschung, als diese Züge nicht nach Westen fuhren, sondern tiefer nach Russland hinein,

bis in die Gegend von Minsk.

In Gruppen von 20 bis 30 Mann wurden wir bei Räumungs- bzw. Aufbauarbeiten beschäftigt. Als Unterkunft dienten in diesem Lager ausrangierte Güterwaggons. Hier kamen dann noch andere Luxemburger hinzu. Zeitweilig arbeiteten wir in einem primitiven Sägewerk. In der Gegend von Minsk blieben wir bis zum 15. Oktober 1945. Von den Russen wurden wir neu eingekleidet, und zwar erhielten wir die vor Kälte schützenden Wattejacken. Nachdem uns von den Russen ein Entlassungsschein ausgehändigt worden war, wurden wir wieder in Züge verladen, doch diesmal ging es durch Polen, in Richtung Deutschland. Da wir noch Reichsmark besassen, konnten wir unterwegs, an den verschiedenen Haltestellen, sogar Brot von den Polen kaufen.

Wir kamen bis Frankfurt/Oder, wo wir in einer verlassenen Kaserne der ehemaligen Wehrmacht untergebracht wurden. Zu diesem Zeitpunkt sahen wir, dass Frankfurt schwere und schwerste Zerstörungen an Gebäuden und

Anlagen aufwies.

Der Transport von Minsk nach Frankfurt/Oder dauerte fast 3 Wochen.

Hier war ich kurze Zeit in einem Lazarett beschäftigt, wo Reinigungsarbeiten und Essensverteilung zu meinem Aufgabenbereich gehörten.

Zu meinen schlimmsten Erlebnissen zählt die Tatsache, dass wir an diesem Ort auch Tote begraben mussten. Es waren jedoch nicht nur Tote, sondern es wurden ebenfalls Verletzte oder Kranke verscharrt, welche noch Lebenszeichen von sich gaben. Dieser Umstand erfüllt mich heute noch mit Entsetzen.

Dann ging die Fahrt weiter, bis nach Wolfsburg, wo wir zu den Engländern kamen. Auch hier wurden wir mit englischen Uniformen neu eingekleidet. Zusammen mit Franzosen und Belgiern ging die Eisenbahnfahrt von Frankfurt/Oder nach Brüssel. Wir waren 156 Luxemburger, die in den Abendstunden in Brüssel den Schnellzug bestiegen, der uns nach Luxemburg brachte. Hier trafen wir gegen 23.00 Uhr ein. Elf Kranke, die mit uns nach Brüssel befördert worden waren, wurden mit Ambulanzwagen nach der Heimat überführt.

Nachdem wir am Bahnhof Luxemburg ausgestiegen waren und uns vor der Bahnhofshalle versammelten, hatte sich dort zu unserer Begrüssung eine grössere Menschenmenge eingefunden.

Tief gerührt waren wir von der Tatsache, dass auch S.K.H. Erbgrossherzog Jean, gekommen war, um uns als Erster auf luxemburgischem Boden willkommen zu heissen. Nach dieser ergreifenden Sympathiekundgebung fand noch eine kleine Begrüssungsfeier im "Centre d'Accueil" in Luxemburg statt.

Es war der 7. Dezember 1945.

Ich war beinahe 2 Jahre von zu Hause fort.

Da unsere Ankunft kurz vorher über Radio gemeldet worden war, hatten sich meine Brüder Jemp und Martin sowie Léo Schweitzer aus Niederfeulen am Bahnhof eingefunden, die mich anschliessend nach Hause brachten.

Anmerkung: Indem Constant Bache noch über Soldbuch und Wehrpass verfügt, konnte festgestellt werden, dass er zuletzt im Bereich der 4. Armee des General der Infanterie Hossbach eingesetzt war. Die 4. Armee war ab 16.0ktober 1944 in heftigste Kämpfe verwickelt, als die Russen mit überlegenen Kräften in Ostpreussen einfielen. Obschon die Divisionen der 4. Armee nur zur Hälfte aufgefrischt worden waren, leisteten sie hartnäckigen Widerstand, so dass es zeitweilig gelang, den russischen Ansturm zum Stehen zu bringen. Als sich etwa Mitte Januar 1945 abzeichnete, dass die 4. Armee einer Einkesselung durch die Russen entgegensah, entschloss sich General Hossbach, gegen den Befehl Hitlers zu handeln, und seine Armee, die inzwischen zur Heeresgruppe Kurland gehörte, nach Westen zu werfen, um so seine Truppen vor einem zweiten Stalingrad zu bewahren.

Diese Eigenmächtigkeit des General Hossbach hatte zur Folge, dass er auf Befehl Hitlers, am 30. Januar 1945, seines Postens enthoben wurde und zur Führerreserve versetzt wurde.

Der Heeresgruppenkommandeur, Generaloberst Reinhardt, wurde von der gleichen Massnahme betroffen.

Quellennachweis: Das Ende an der Elbe, von Jürgen Thorwald, Steingrüber Verlag Stuttgart, 1959.

Heinrich Paul